

Eine Schule die früh stärkt statt spät repariert

Franziska Schwab, Anna-Katharina Zenger

Reto Müller war Lehrer, ist Stadtpräsident von Langenthal und Grossrat. Und: Er ist Mitglied von Bildung Bern. Der Verband unterstützt seine Kandidatur für den Regierungsrat.



Angenommen, Sie werden in den Regierungsrat gewählt und werden Bildungsdirektor. Und Sie könnten der Vorgängerin eine einzige Frage stellen. Welche wäre es? Ich würde sie fragen, welche Vision sie für die Zukunft der Bildung im Kanton Bern hatte.

Sie möchten ihre Vision kennen?

Ja. Bildung braucht Kontinuität, aber auch Weiterentwicklung. Ich möchte ihre Vision mit meiner vergleichen und daraus ableiten, wo wir Kurs halten müssen – und wo es neue Antworten braucht.

Welche drei Werte leiten Ihre politischen Entscheidungen am stärksten?

Chancengerechtigkeit steht für mich an erster Stelle. Ich will ein Bildungssystem, das Herkunft, Geschlecht oder soziale Situation nicht

über Lebenswege entscheiden lässt. Die Schule spielt dabei eine zentrale Rolle. Dann sind mir Authentizität und Ehrlichkeit wichtig – gerade dann, wenn Entscheide unbequem sind.

Ehrlichkeit sagen viele. Warum Chancengerechtigkeit?

Ohne das Bildungssystem, das wir in der Schweiz haben, wäre ich als Sohn einer allein-erziehenden Mutter nie Stadtpräsident geworden. Dass wir uns dank Durchlässigkeit entwickeln können, ist kein Selbstläufer. Der Druck auf unsere Systeme nimmt zu. Umso wichtiger ist es, weiter in Chancengerechtigkeit zu investieren und ein Verständnis füreinander zu fördern – als Grundlage für unseren Zusammenhalt.

Welche langfristigen gesellschaftlichen Trends halten Sie für am bedeutendsten für die Schule (Kindergarten bis Sek II)?

Ich sehe zwei Entwicklungen. Erstens stehen wir vor einem erneuten Medienbruch: Digitalisierung und Künstliche Intelligenz verändern grundlegend, wie wir lernen, arbeiten und kommunizieren. Die zentrale Frage ist nicht, ob wir diese Entwicklungen zulassen, sondern wie wir sie pädagogisch sinnvoll einsetzen – damit sich Schule ganzheitlich und gesund weiterentwickeln kann.

Und zweitens?

Die Erwartung steigt, dass Unterricht jedes Kind individuell fördert. Der Trend zur stark bedürfnisorientierten Erziehung verstärkt das zusätzlich. Schule ist aber nicht nur ein Ort individueller Förderung, sondern auch ein sozialer Raum, in dem man lernt, Teil einer Gemeinschaft zu sein. Dafür braucht es klare Strukturen, gute Zusammenarbeit im Team und einen intensiven Dialog mit den Eltern.

Angenommen, Sie werden in den Regierungsrat gewählt, aber nicht Bildungsdirektor. Welche Möglichkeiten sehen Sie, die Bildung trotzdem zu unterstützen?

Bildung ist kein reines Ressortthema, sondern eine Querschnittsaufgabe. Unabhängig von einer Direktion würde ich mich für eine Bildungspolitik einsetzen, die konsequent aus der Perspektive der Kinder gedacht ist. Im Herzen bin ich Lehrer geblieben – und diese Haltung nehme ich in jedes Amt und jedes Ressort mit.

Schliesslich ist es auch bemerkenswert, dass sich politisch alle einig sind, Bildung sei unsere wichtigste Ressource im Land. Umso verständlicher ist es, dass wir uns so schwer-

tun, gezielt zu investieren. Statt ständig Symptome zu bekämpfen, müssen wir uns stärker darauf konzentrieren, wo Investitionen langfristig Wirkung entfalten.

Warum ist das so?

Weil Bildung immer Teil eines Verteilungskampfs ist. Der Grosse Rat hat eine Steuerstrategie beschlossen, die bis 2030 jährlich Einsparungen von bis zu einer halben Milliarde Franken vorsieht. Diese Vorgaben engen den finanziellen Spielraum stark ein. Einige Politiker:innen stellen diese Steuerstrategie über alles; obwohl ihre Auswirkungen noch nicht klar sind. Dem Kanton Bern geht es finanziell gut, wir haben stark entschuldet und dürfen uns eine gute Bildung leisten

Wie wollen Sie die persönliche Belastung im Exekutivamt bewältigen?

Sowohl der Lehrberuf als auch die Politik sind stark problemorientiert. Mich interessiert seit jeher, wie man gemeinsam Lösungen findet. Natürlich bedeuten solche Ämter viel Aufwand. Mir ist deshalb wichtig, bewusst Ausgleich zu schaffen – etwa durch Zeit mit der Familie oder durch Sport. Bewegung hilft mir, abzuschalten und oft auch neue Ideen zu entwickeln.

Bildung Bern fordert, dass vor allem im Zyklus 1 Teamteaching eingeführt wird. Was sagen Sie dazu?

Ich halte das für enorm wichtig. Früher galt die Oberstufe Real als die herausforderndste Stufe. Heute höre ich aus dem Schulalltag etwas anderes: Der Zyklus 1 ist am anspruchsvollsten. Die Kinder kommen aus sehr unterschiedlichen Lebenswelten, die Heterogenität ist gross, und sie müssen sich zuerst als

Gruppe finden. Die Schuleingangsphase wird unterschätzt. Dabei könnten wir gerade dort sehr viel bewirken.

Wie?

Investitionen am Anfang helfen, Probleme frühzeitig aufzufangen, bevor sie sich verfestigen. Deshalb bin ich Bildung Bern dankbar, dass sie dieses Thema immer wieder zur Sprache bringt. Wir sehen, dass heute viele Kinder im System der Volksschule an Grenzen stossen und zunehmend Sonderschulangebote ausgebaut werden. Gerade Teamteaching bietet die Chance, integrativer zu arbeiten und mehr Kinder innerhalb der Volksschule zu halten. Das ist pädagogisch sinnvoll und spart mittel- bis langfristig auch Folgekosten. Dafür braucht es genügend qualifiziertes Fachpersonal. Die aktuelle Situation überfordert vielerorts sowohl Kinder als auch Lehrpersonen.

Was sagen Sie zu anderen Arbeitszeitdefinitionen für Lehrpersonen – weg von den Lektionen hin zu Arbeitszeitmodellen?

Ich habe gern in Lektionen gearbeitet – vielleicht auch, weil ich es nicht anders kannte. Gleichzeitig habe ich Lehrpersonen bewundert, die den Unterricht anders organisiert haben. Entscheidend ist für mich, dass wir den Lehrberuf wieder zu einem der attraktivsten Berufe machen. Dazu gehört auch ein gewisser Freiraum in der Gestaltung der Arbeit.

Einige Schulen verlangen Präsenzzeiten von 8 bis 17 Uhr. Entlastet das Schulen oder schadet dies eher dem Beruf?

Ich schätzte die Freiheit sehr. Ich sehe aber auch, dass es entlastend sein kann, wenn man in der Schule arbeitet und nicht noch

30 Aufsätze heimmimmt. Ich würde so etwas nicht generell verordnen.

Bildung Bern fordert die Sicherung der Bildungsqualität. Angesichts begrenzter Kantonsfinanzen: Wo würden Sie ansetzen?

Zentral sind qualitativ gute Ausbildungen der Lehrpersonen und ebenso gute Weiterbildungen. Entscheidend ist aber, dass die vorhandenen Ressourcen dort eingesetzt werden, wo sie wirken: bei den Menschen «an der Front». Konkret heisst das: Halbklassenlektionen ermöglichen und Klassengrössen reduzieren. Die Klassengrösse hat einen grossen Einfluss darauf, wie gut Unterricht gelingt. 27 Schüler:innen in einer Jahrgangsklasse – gemäss oberem Überprüfungsbereich – sind schlicht zu viel. Dort müssen wir ansetzen und dort sollten wir die Mittel einsetzen, die wir haben.

Warum sollen unsere Mitglieder und alle weiteren Personen des Bildungsbereichs Sie in den Regierungsrat wählen?

Ich komme aus der Schule und habe gerne unterrichtet. Heute bringe ich zusätzlich langjährige Exekutiverfahrung mit: 17 Jahre im Gemeinderat Langenthal, davon neun als Stadtpräsident, und zwölf Jahre im Grossen Rat. Diese Verbindung von Praxis und politischer Verantwortung prägt meine Haltung und Arbeit. Meine Vision ist eine Schule, die früh stärkt statt spät repariert. Eine Schule, die Lehrpersonen gute Rahmenbedingungen bietet, auf Gemeinschaft setzt und Chancengerechtigkeit ermöglicht Weg von Symptombekämpfung, hin zu gezielten Investitionen dort, wo sie langfristig Wirkung entfalten.